Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 8

Artikel: Madeira : mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einen solchen Witz also hatte er, nach der Auffassung der Gemeinde, unwillkürlich auf der geweihten Höhe der Kanzel von Stapel gelassen und die lebhafte, rasch auf die Wirklichkeit zurückgreifende Phantasie der Kirchenbesucher hatte das hohe Bild vom heiligen Feuer des Pfingstgeistes vertauscht mit demjenigen des qualmenden Schutthaufens im Bleibach!

Diese herbe Enttäuschung schlug seinem Geduldfaß den Boden aus. Er hielt verzweiflungsvoll einige Augenblicke inne. Dann, als sich die Brandung des Gelächters nicht ausschütten wollte, und er sah, daß er der Situation nicht mehr Herr wurde, klappte er die Bücher zu, nahm sie untern Arm, stieg bedächtig, aber entschlossen von der Kanzel herab und schritt in Talar und Bäffchen zur Haupttür und darauf Edlibach zu. Er brummte eins. „So! Um die Kanzel wär's jetzt geschehen: Gott hat mir die Würde zum Amt offensichtlich nicht verliehen. Wie steht's nun wohl um den Altar?

Die Qualen der Beschämung, die er auf diesem Gang durchmachte, verwandelten sich jedoch im Laufe des Nachmittags in paradiesische Freuden, als er Ruth gestand, daß er unter sotanen Auspicien nicht daran denke, sein Amt als Pfarrer anzutreten, sondern entschlossen sei, der Muse der Dichtkunst ein Verkünder und Dollmetsch unter dem Volke zu werden. „Und nun" rief sie voll übermütigen Glücks, indem sie ihre Wange ihm hinhielt und ihn aufforderte, ihr drei Klapse zu geben für ihre drei Streiche, statt dessen aber in seine weitgeöffneten Arme aufgenommen wurde, „und nun will ich meinem Namen Ehre machen: Wo du hingehst, da geh' ich auch hin, und wäre es ans Ende der Welt, nur nicht auf eine Kanzel."

„Das letztere brauchst du nicht mehr zu befürchten, nicht nur weil es da einstweilen für Zopffiguren bei uns noch keinen Platz gibt — nein, mich selber bringt niemand mehr da hinauf, und wenn er vier apokalyptische Pferde vorspannte!" rief Stoffel aus froher Entschließung heraus.

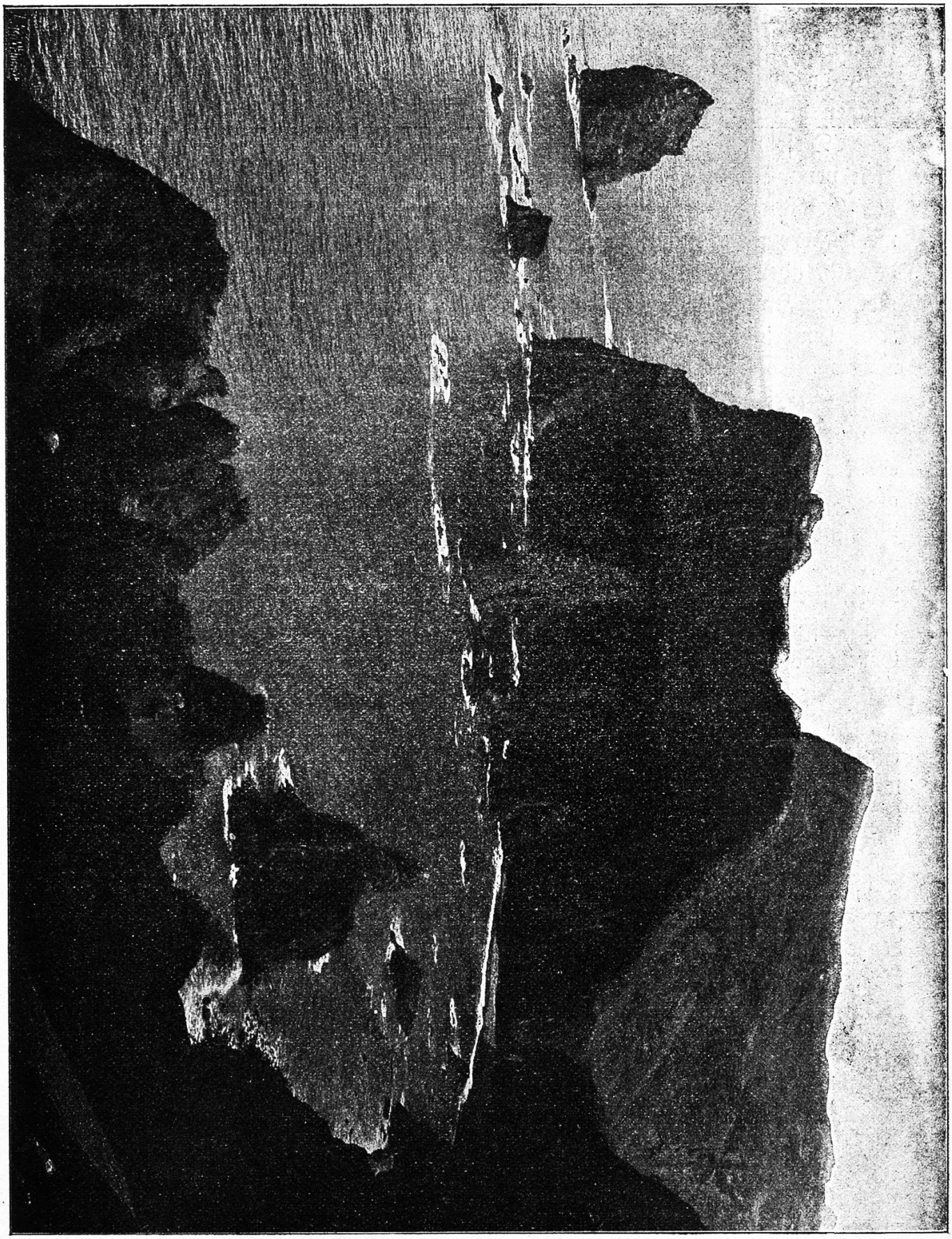
„Lieber unter die Kanzel, so in der Nähe des Traualtars" lachte Stößel, der etwas indiskret aus dem Eßraum hinzutrat.

Nach einigen Wochen gab er sie, der wohlbestallte Nachfolger des Pfarrers, der es nie gewesen war, in der Kirche zu Trübach als erstes Ehepaar zusammen. Die Trauungsrede hatte er diesmal nicht nach bewährten Mustern aufgesetzt, es lagen ihm Gründe genug vor zu einer, die von Herzen kam.

Madeira.

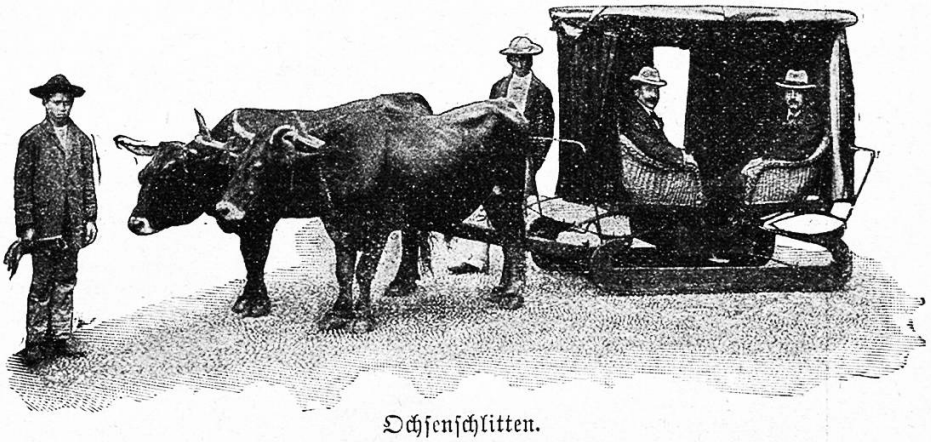
Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

Zusehends mehrt sich die Zahl deutscher Reisender, die der Insel Madeira einen kurzen oder längeren Aufenthalt widmen. Einesteils sind es Passagiere der großen Dampferlinien nach Afrika und Südamerika, deren Schiffe hier



Felsenbucht auf Madeira.

sechs bis acht Stunden zum Kohlenladen weilen. Alle diese Passagiere haben den Wunsch, vor der langen, ermüdenden Seereise Auge und Herz noch einmal zu laben an der paradiesischen Naturschönheit, die das Eiland ewigen Frühlings schmückt, und von ihm eine Erinnerung mit hinauszunehmen, vielleicht den letzten, duftigen Blumengruß des Abschieds, den die alte Welt ihnen bietet, oder wenn sie von draußen zurückkehren, gewissermaßen an der Pforte der Heimat einen farbenfrohen Strauß des Willkommens zu pflücken. Andere sind ausgesprochen Vergnügungsreisende oder Teilnehmer an einer der Lustfahrten, die alljährlich von der Hamburg-Amerika-Linie oder vom Norddeutschen Lloyd veranstaltet werden. Oder sie sind auch bemittelte Leute, die ihren großen Jahresurlaub sich in die Zeit zwischen Neujahr und Ostern verlegen und dann, abseits von der großen, lärmerfüllten Touristenstraße, wahre Naturschönheit in vornehmer Ruhe genießen. Allen jenen sollen diese Zeilen ein Fingerzeig sein, doch will ich gleich Brustkranke ehrlich und eindringlich davor warnen, sich durch warmtönige Bilder des Naturfreundes hierher locken zu lassen. Die für Kranke getroffenen Einrichtungen sind, gelinde gesagt, noch sehr gering. Das Klima allein, das je nach Höhenlage und Jahreszeit schwankt, kann die sorgsame, individuelle Pflege nicht ersetzen, und diese Pflege ist bis heute meist nicht gewährleistet. Es fehlt ein Sanatorium und es fehlt auch eine allgemeine Sanierung der Stadt Funchal. Wohlhabende, die sich in einer Villa mit ihren Angehörigen einrichten können — eine kostspielige Sache — werden im allgemeinen Linderung, in günstigen Fällen Heilung finden. Minder bemittelte Schwerkranke aber hieher zu hetzen, ist geradezu ein Verbrechen. So mancher ist hier gestorben, ohne Pflege, ohne Hilfe, fern von seinen Lieben, in kahler Gasthofstube, wo niemand die letzten Schmerzensworte deutscher Zunge verstand. Vielleicht kommt man bald wieder zu der früher hier üblichen Einrichtung zurück, leichten Kranken in stammverwandten Familien Aufnahme zu gewähren.

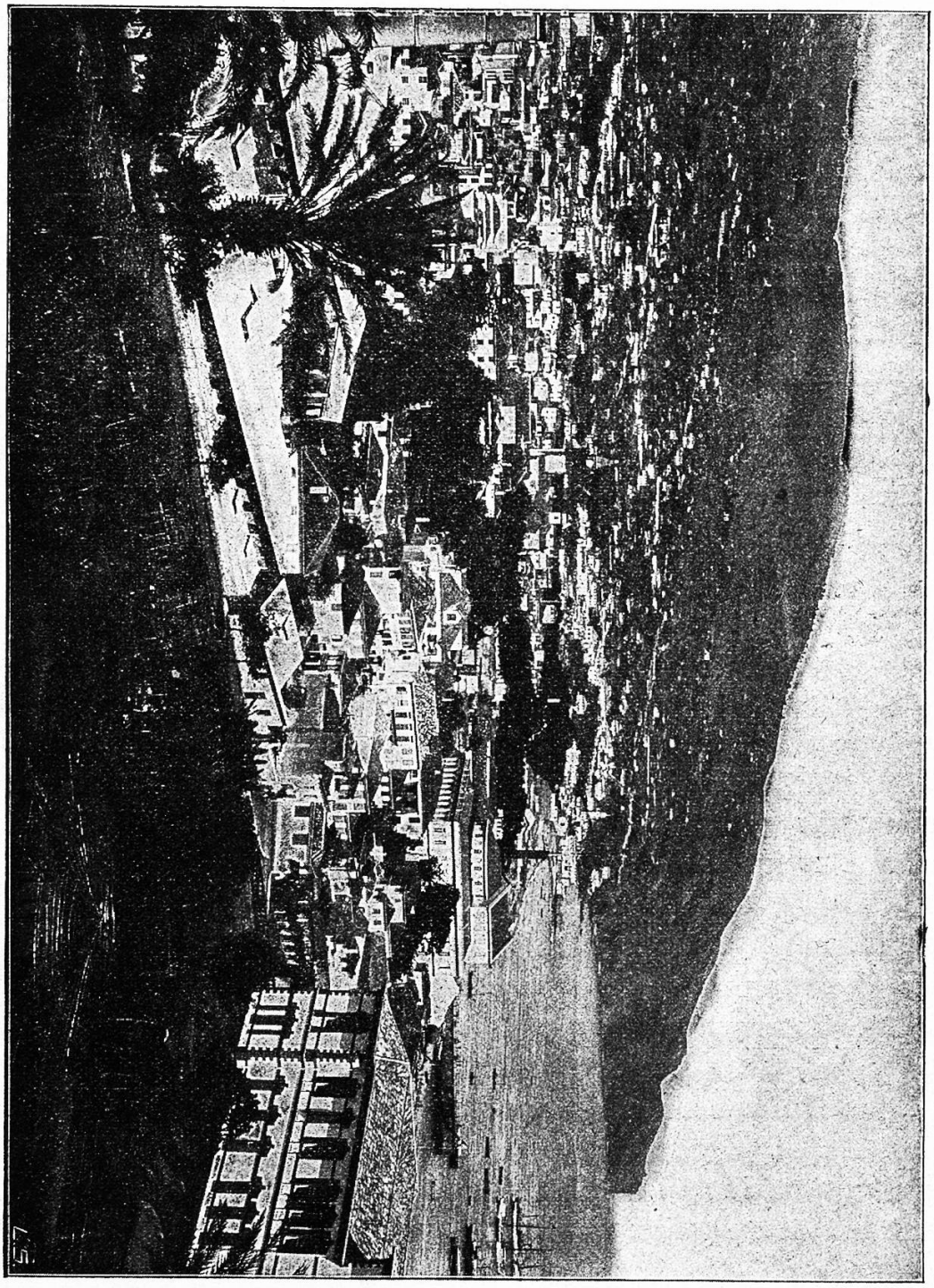


Ochsenschlitten.

Läuft der Dampfer in den Hafen von Funchal ein, so breitet sich vor dem Auge des Ankommenden das weite, blaue Hafenbecken mit seinem Gewimmel von Ruderbooten und kleinen Dampffähren aus, die Fremde ans Land befördern wollen. Landeswaren, besonders Korbstühle, Flechtereien, Photographien, gestickte Spitzen und Goldschmiedearbeiten werden von portugiesischen Händlern mit dem Geschrei und der Beweglichkeit des Südländers feilgeboten. Sonnverbrannte, halbnackte Knaben rufen den Reisenden auf dem Schiff in

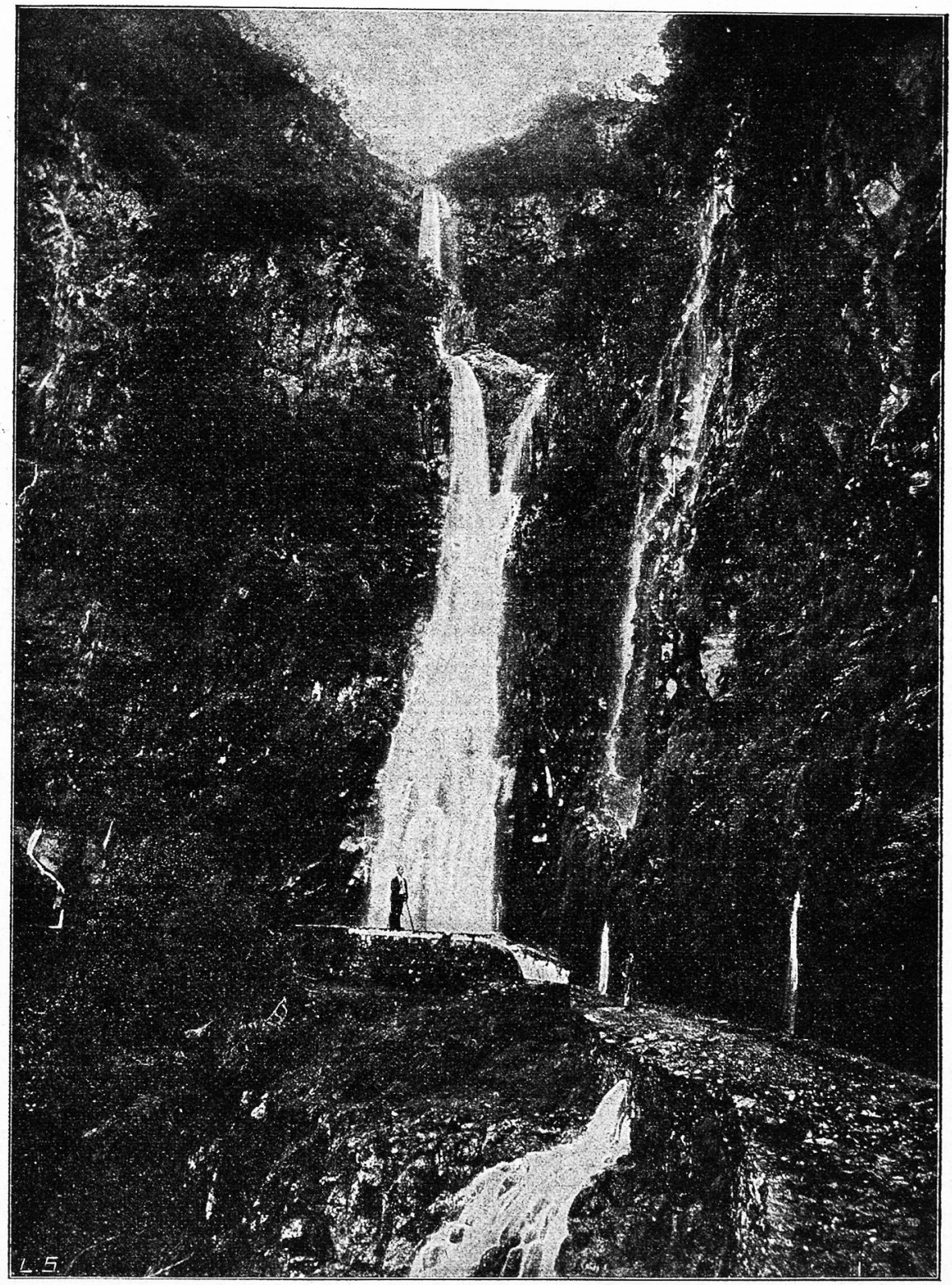
allen möglichen Sprachen zu, ins Meer ein Geldstück zu werfen, das, wenn es flach auffält, ziemlich langsam hinabsinkt und lange im klaren, blauen Wasser sichtbar bleibt. Von einem der braunen Bengel, die wie gefräßige Möven kreischend ins Wasser plumpsen, wird es dann tauchend gefischt.

Durchreisende, die nur wenige Stunden auf der Insel verweilen, tun am besten, sich bei dem auf jedem Dampfer eintreffenden Vertreter des deutschen Hotels Belmonte für zehn Mark ein Billet für eine Rundfahrt durch die Sehenswürdigkeiten von Funchal zu lösen, wodurch man freie Beförderung, Führung und warmen Imbiß erhält und vor Feilschen und Übervorteilung bewahrt bleibt. Hierin und im Betteln sind die Einheimischen Meister, auch die polizeilich



Funchal auf Madeira.

privilegierten, durch Aufschrift am Hutband gekennzeichneten Fremdenführer, die „Cicerones". Darum Taschen zu!, wenn auch mancher Anblick zu Rührung und Mitleid reizt, und Vorsicht beim Einkauf, auch in besseren Geschäften. Für Fremde gelten bei den Portugiesen ganz und gar die altertümlichen Anschauungen vom Standrecht. — Ähnlich seinem italienischen Namensvetter kassiert der Cicerone in allen Geschäften, wohin er den Fremden mit gewinnender



Wasserfall im Rabaça-Tal, Madeira.

Freundlichkeit und offizieller Schutzengelmiene geleitet hat, nachträglich seine „Kommission" ein.

Der Hafenstrand, ganz in grauen Quadersteinen zur Straße mit Brüstung ausgemauert, an die über immer rollende Kiesel flutend die Brandung leckt, zeigt hauptsächlich Bauten der Dampferagenten und Kohlenlieferanten. Dazwischen, zur linken Hand, zeigt der massige, gelbgestrichene Gouvernementspalast, von sonderbarer Architektur, ohne Symmetrie, dem man noch die alte Bestimmung als Feste ansieht, und rechter Hand der, gleichfalls chinesisch gelbgestrichene, umfangreiche Bau des Zollhauses, der Alfanega.

In der Mitte fesselt den Blick eine aus dunkeln Hausteinen aufgebaute Säule, wie ein schmaler Turm gestaltet, die dem Strand gewissermaßen als Wahrzeichen dient. (Ein Engländer Banger wollte im 18. Jahrhundert sich ihrer bedienen, um Schiffe zu laden und entladen. Heute dient sie als Flaggenturm der englischen Dampferagenten.) An der Westspitze des Hafenbeckens, auf schroffem Felsen, mit dem Lande durch eine breite starke Mauer verbunden, die so einen künstlichen Nothafen für Schlepper und Segelschiffe bei Sturm aus West und Südwest bildet, ragt ein Fort ins Meer hinaus, eine alte Seefeste, heute vom militärischen Standpunkt wertlos, nur als Wacht- und Signalstation dienend. Vom Strande aus nicht allzu steil in das Amphitheater der Bucht aufsteigend, erhebt sich die eigentliche Stadt. Schmuck und lieblich schimmern die roten Ziegeldächer und der helle, meist weiße Anstrich der Häuser, unterbrochen vom satten Blattgrün der Eichen- und Lorbeerwipfel, schlanker Araukarien und stolzer Palmen in Gärten und Promenaden, untermischt mit dem ehrwürdigen Grau der in Steinquadern gebauten Kirchen und Familienhäuser. An der Westseite, auf massiger Unterlage senkrecht abfallenden Säulenbasaltes, in dessen Zerklüftungen wie Fetzen eines maurischen Teppichs bunte Geranien, karminrote Bugainvillien und vielfarbige Kletterblumen sich ranken, liegen die Terrassen und Gärten einiger Villen, und aus ihrem Kranze heraus winkt, fast ganz versteckt unter dunkeln, ernsten, leise sich wiegenden Cypressen, wie ein trostreiches Bild schlummernder Ruhe der alte Stadtfriedhof. An seiner Seite, einwärts gekehrt über einer von Steingeröll erfüllten Talschlucht, erhebt sich imposant aus blumenreichen Anlagen der schneeweiße Bau des Prinzessin Amelia-Hospitals. Es wurde von der ehemaligen Kaiserin von Brasilien zum frommen Angedenken ihrer hier verstorbenen Tochter für arme Brustkranke von Portugal und Brasilien gestiftet und wird von französischen barmherzigen Schwestern geleitet. Jenseits der Kluft, inmitten der Stadt, auf freistehendem Felskegel lugt die ehemalige Zitadelle mit ihren Bastionen und Scharten ins Weite. Im Kranze herum und weiter hinauf dehnt sich die Stadt. Bunte Landhäuser lehnen zwischen den Gärten, Zuckerrohrpflanzungen, Wein- und Obstkulturen, in vielfach schattiertes Grün gebettet, am Berghang. Die Gipfel der Berge sind zum Teil von nicht sehr dichtem Kiefernwald bedeckt oder zeigen den braunen, bloßen Felsboden, den manchmal zur Winterszeit eine glitzernde

Schneedecke überzieht. Selten nur sieht man die oberen Partien frei von Wolken, meist umwallen sie wehende Schleier zarter, blaudunstiger Nebel, in die der frische Seewind mutwillig Gucklöcher reißt. Bei der vielfach wechselnden Beleuchtung bietet das Panorama einen stets verschiedenen Eindruck.

Gran Curral.

In allgemeinen Rissen nur können wir hier das Rundbild zeichnen, das so großartig harmonisch ist und zugleich in seinem Reichtum an Kleinbildern wenig Gegenstücke auf der Welt hat, vielleicht nur Neapel und Valparaiso.

Hat den Besucher das Boot an Land geführt, so besteigt er das eigenartige Madeira-Fuhrwerk, einen Ochsenschlitten mit Wachstuchbaldachin, und er erprobt nun die bequemste Art des Fahrens auf den mit kleinen Strandkieseln gepflasterten Straßen der Insel. Der Schlitten führt ihn durch die von Platanen beschattete Entrada an der von japanischen Feigenbäumen eingefaßten Praça da Constituçao, der Hauptpromenade Funchals, vorbei, durch mehrere Geschäftsstraßen zur Station der Zahnradbahn. Die Lokomotive bringt ihn keuchend in viertelstündiger Fahrt anfangs durch Gärten, später durch malerisch verwilderte Parkanlagen mit Gruppen wohlbekannter Nordlandsbäume neben üppigen, echten Tropenkindern, zur Seite einer tiefen, bebauten Schlucht nach dem beliebten Monte hinan. Ganz nahe der Station, im Winkel des Talspaltes, liegt im Schatten würdiger Platanen eine als wunderkräftig verehrte Quelle, von einem niedlichen Brunnentempel überdacht und mit einem Muttergottesbildchen und ewiger Lampe geschmückt. Geschlungene Pfade führen durch Beete mit Farren und Kamelien empor zur Freitreppe und Terrasse des Montekirchleins, das mit seinen beiden weißen Türmen aus dem Grün weit ins Meer hinaus winkt. Herrlich ist die Aussicht von der Portalterrasse über das weitgedehnte Becken von Funchal und die blaue unendliche See, die in der Ferne mit dem Horizonte verschwimmt. Seitwärts der Kirche führt ein kurzer Weg an den Rand der Schlucht vom kleinen Curral. Umrahmt von Waldungen der Weymouthkiefer liegen den Berghang hinab terrassenförmig absteigende Gartenbeete, während die Sohle des Tals ein Bach mit vielem grauem Steingeröll, hie und da kleine klare Felsbecken bildend, durchzieht. Das ganze Gepräge des Bildchens erinnert stark an die Voralpentäler oder an den Schwarzwald. Von hier führt der Weg zurück zur Station und dem gegenüber liegenden Hotel Belmonte, einem zum Vergnügungs- und Erholungszweck hergerichteten alten Familiensitz eines portugiesischen Grafengeschlechtes, dessen buntes Wappen noch heute die Türe ziert. Im wohlgepflegten Garten oder im Pavillon, der abermals eine prächtige Aussicht bietet, erhält der Reisende einen guten, warmen Imbiß. Die weiche, würzige Luft, die üppige, blumenreiche Umgebung machen das Verweilen angenehm und den Abschied schwer.

Von hier oben lassen sich zahlreiche Spaziergänge und Wanderungen nach allen Richtungen, besonders nach dem Inneren, den Schluchten von Ribeiro Fris und Gran Curral machen. Hier oben beim Monte liegt auch das Landhaus „Quinta Crossard", von einem Engländer angelegt, jetzt in portugiesischem Privatbesitz, inmitten eines herrlichen Parkes mit besonders zahlreichen und schönen Kamelienbäumen. Das Haus enthält wertvolle Gemälde, Marmorbüsten, Kunstsammlungen. Die Pietät des jetzigen Besitzers hat alles in demselben Zustand bewahrt, worin es der feinsinnige Brite bei seinem plötzlichen Tode hinterließ.

Doch nun zurück zur Stadt. Am Tor des Hotels warten die Gleitschlitten, in deren Korbsitzen je zwei Personen Platz nehmen, und damit geht es rut-

schend die steilen Straßen hinab, auf glattem Pflaster, mehrfach um Ecken biegend, doch ganz ohne Gefahr, wie es bei heimatlichen Hörnerschlittenfahrten nicht immer der Fall ist. Nach einer Fahrt von wenigen Minuten sind wir wieder in Funchal. Im Zentrum der Stadt, gegenüber der Kathedrale, befindet sich das einzige deutsche Restaurant von Funchal, das Afrikahaus, wo man immer Deutsche und Deutschredende findet. Der Besitzer unterhält zugleich einen Laden aller Gegenstände der einheimischen Industrie und besorgt in zuvorkommender Weise besonders gewünschte Sachen, was für den Fremden insofern von Bedeutung ist, weil er von den portugiesischen Kaufleuten, besonders wenn er der Landessprache nicht mächtig ist, gewohnheitsgemäß „hochgenommen" wird. Dicht bei der Kathedrale am obern Ende der Praça da Constituçao liegt der Stadtgarten, der zu jeder Zeit des Jahres Blumen in warmem Farbenschmelz und üppiger Pracht, wie sie des Nordländers Auge selten schaut, in Fülle bietet. Während des ganzen Jahres auch sieht man hier eine Menge edler Rosen in Blüte. Neben dem reichen Blumenflor verdienen die sorgfältig gepflegten Palmen in zahlreichen Gattungen, die Araukarien und der Drachenbaum, ein fast ausgestorbener Autochthone Madeiras, des Beschauers Aufmerksamkeit. — Dem Garten gegenüber liegt das Theater, ein unbedeutender, moderner Bau, wo während der Saison von Oktober bis April ohne Regelmäßigkeit Vorstellungen portugiesischer Operettentruppen und Konzerte veranstaltet werden.

Bauten von monumentaler Bedeutung findet man auf der Insel nicht. Der Turm der Kathedrale, an dem zu verschiedenen Epochen gebaut und gebessert ist, zeigt in seinem ganzen keinen eigentlichen Stil, aber er wirkt ansprechend, besonders da an seiner Seite aus einem Innenhof der Kirche ein hoher Königspalmenbaum zu Licht und Sonne sich erhoben hat. Im Innern der Kirche macht in erster Reihe die Decke aus Wachholderschnitzwerk den Eindruck des Kunstvollen. Schön ist es, wenn am Ostersonnabend um Mittag Altäre und Fenster schwarz verhangen sind, am Katafalke düstere Kerzen brennen und dann plötzlich beim Schlusse des Hochamts Chor und Orgel mit dem Gloria einsetzen, alle Verhüllungen fallen und das Sonnenlicht hell und warm die menschenerfüllte Kirche durchflutet. Dann fallen durch Öffnungen im Dache über den Hochaltar und das Hauptschiff Regen goldiger Ginsterblüten hinab und weltliche und geistliche Würdenträger nahen dem Sitze des Bischofs zum Osterglückwunsch.

Die Sakristei enthält ein vom König Don Manuel I. (1495—1521) gestiftetes großes Kruzifix aus massivem Silber, wertvoll als Meisterwerk der Ziselierung einer besonderen portugiesischen Schule der Goldschmiederei.

Die Collegiokirche, nicht weit von der Kathedrale gelegen, bietet in ihren Seitenschiffen interessantes altportugiesisches Kachelwerk, blaue bildliche Darstellungen aus der Apokalypse auf weißem Grund und farbige Wappen alteingesessener Adelsfamilien. Originell ist die figurenreiche, man möchte sagen humorvolle Deckenbemalung aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts.

Die Wohnsitze und Gärten mit Wappenbildern, wasserplätschernden Brunnen und Grotten, alten Bäumen und halbwild wuchernden Pelargonien und Kamelien künden von entschwundener Zeit eines idyllischen Lebens, das hier die Aristokratenfamilien mit romanischer Leichtlebigkeit im dolce far niente durchjubelten. Heute sind die meisten dieser Familien verarmt und die Stätten ihres heiteren Treibens in fremde Hände übergegangen, aber noch heute weht wie ein Traumgruß eines versunkenen Glückes jener Hauch des Frohsinnes, der auch dem ernstesten, arbeitsvergrämten Kontinentalmenschen zum Herzen spricht, wenn ihn ein günstiger Wind zu dieser Insel der Freude führt.

Wer Gefallen an Naturgeschichte hat, versäume nicht, dem Museum des Seminars einen Besuch abzustatten. Der Zusammensteller und Leiter ist ein Deutscher, Herr Pater Schmitz, der gern wißbegierigen Besuchern die Lieblinge seines stillen Gelehrtenlebens zeigt und erklärt. Das Museum enthält in großer Reichhaltigkeit ausschließlich Gegenstände von der Insel. Erwähnen will ich nur die außerordentlich schöne Korallensammlung und die Vogel- und Fischpräparate.

Wer ein Bild madeirensischen Volkslebens zu sehen wünscht, der gehe des Morgens, wo die Landbevölkerung von allen Seiten nach Funchal zusammenströmt, zum Markte, der am Strande in der Nähe eines alten Stadttores abgehalten wird. Das Ganze trägt ein etwas orientalisches Gepräge. Die Gemüse- und Fruchthändler haben eine eigene Halle, wo man in sauberen Auslagen mannigfaltige Früchte der Tropen sowohl wie der gemäßigten Zonen findet. Auf den Straßen längs den Häusern kauern Landleute, die Hühner, Eier, Butter und anderes feilbieten. Sie sind ein eigenartig Bergvölkchen, scharf abstechend vom Festlandportugiesen durch Naivität der Anschauungen und Sitten, durch Gestalt und Kleidung, oft auch durch ihre eigene Sprachweise. Als Bergvolk sind sie mager und sehnig, stark und kurz gebaut, wie zum Steigen und Klettern geschaffen. Als Fußbekleidung tragen beide Geschlechter hackenlose Schaftstiefeln aus weichem Rohleder, in der Hand den Bergstock. Für sie sind Stuhl, Tisch und Bank überflüssige, wohl gar unbequeme Kulturgegenstände. Die Frauen haben keine besonders gekennzeichnete malerische Tracht, doch herrscht eine gewisse Einheit im Schnitt des fußfreien Rockes, in der Jacke und im hellfarbenen, schlicht geknüpften Kopftuch vor. Die Männer tragen meist gestrickte Wollmützen mit Ohrenklappen und Bommeln oder runde, breitkrämpige Filzhüte. Vierkantige, kleine Tuchkäppchen, die in einen Zipfel auslaufen, waren vor Jahren die Nationaltracht beider Geschlechter; heute werden sie nur noch zahlreich als „Madeira-Andenken" für Fremde hergestellt. Die jüngeren Männer sind meist glatt rasiert, während die älteren nur den Schnurrbart rasieren, was dem Gesicht etwas verschmitzt Biederes verleiht. Die Leute sind bedürfnislos und enthaltsam in Speise und Trank, aber alle sind Verehrer eines kräftig beißenden Schnupftabaks, was sie mit einigen andern Bergvölkern gemein haben. Zwischen ihnen umher durchziehen die Straßen orientalische Ausschreier, Hau-

sierer, Händler und Händlerinnen. Unter diesen, vorzugsweise maurischen Jüdinnen, gewahrt man hie und da fesselnde Gesichter mit hellbronzenem Hautschmelz, schwarzem Lockenhaar, Granatlippen und großen, mandelförmigen Augen, die halb verschämt von milder Glut erstrahlen, aber auch leidenschaftlich funkeln können. Und zu dem ganzen Straßenbild erklingen die zart schwirrenden Lieder der Mandoline mit Guitarrenbegleitung der Bettelmusikanten.

Landleute mit Weinschläuchen.

Eine Steintreppe führt zum Fischmarkt empor, wo vor allem die großen Exemplare des Thunfisches, deren einige oft 100 Kilo wiegen, auffallen. Der Sammler hat hier bisweilen Gelegenheit, Seltenheiten von Korallen, Seegetier und ähnliches um billiges Geld zu erwerben.

Das hauptsächlichste Produkt, wodurch Madeiras Ruf von alters her verbreitet wurde, ist der Wein. Das, was zu verhältnismäßig billigen Preisen als „Old Madeira" in den Handel gelangt, ist einfach als „Schund" zu bezeichnen. Die Traubensaftproduktion der Insel genügt bei weitem nicht der Nachfrage, und außerdem muß dem Wein, um ihm seinen eigenartigen Geschmack und seine Haltbarkeit zu verleihen, stets ein Zusatz von Sprit und Zucker gegeben werden. Der noch unversetzte Wein, den man hie und da auf dem Lande findet, hält sich nur 2 bis 3 Jahre und hat einen faden, durchaus nicht süßen Geschmack. Durch monatelanges Lagern in hochgradig, gleichmäßig erwärmten Räumen sucht man dem Wein vorzeitig Firmung zu geben, während geringe Sorten einfach mit Syrup und Branntwein abgekocht werden. Das Gesagte hindert nun nicht, daß solide Häuser von alters her Bestände an edlen Jahrgängen und Lagen haben. Sie geben solche Weine wohl auch in kleinen Partien an Private ab, doch sind schon die Preise an Ort und Stelle entsprechend hoch.

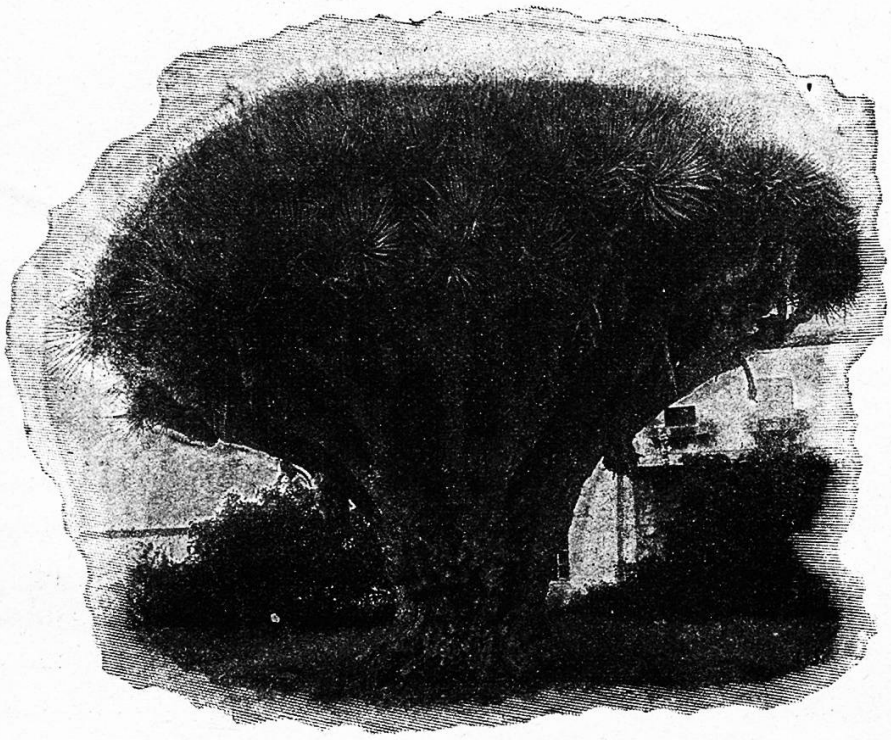
Ein weiteres Erzeugnis der Insel, bei Damen sehr beliebt, sind die Leinenstickereien. Auf Seide wird in Madeira nur „auf besonderen Wunsch" gestickt. Die geringeren Sachen werden in Blau, das bei der ersten Wäsche verbleicht, ausgeführt, um das Auge der Arbeiterin zu schonen, feine Sachen sind in Weiß gestickt. Die Hausindustrie liegt heute fast ganz in Händen von fünf deutschen Firmen. Maschinenstickerei wird bei der Billigkeit der Arbeitskraft nicht betrieben. Auch Holzeinlegearbeiten und Filigran- und Silberschmiedewerke werden vielfach hergestellt. Die Weidenflechterei fertigt sehr bequeme und billige Korbstühle, Tischchen und Körbe.

Reich an Volks- und Naturbildern sind die Ausflüge mit den täglich verkehrenden Küstendampfern nach den kleineren Häfen, von wo aus man, wenn man nicht allzu große Ansprüche macht auf Bequemlichkeit in Wohnung

und Bedienung, herrliche Fahrten unternehmen kann in das schluchtenreiche, wildromantische Innere der Insel.

Besonders schön ist eine mehrtägige Wanderung in das Kesseltal des Rabaçal zu Füßen des Pico d'Urzooder, sowie in die Schluchten vom Gran Curral, deren Relief die höchsten Erhebungen der Insel, den Pico Ruivo und die Torrecinhas (Türmchen), bilden. Dieses Bild erinnert in seiner schroffen Zerrissenheit, mit seinen wunderlichen Bergformen lebhaft an die Dolomiten. Bewundernd hängt das Auge an der erhabenen Basaltarchitektur des Gebirges.

Die Auswahl an Halbtags- und Tagesausflügen von Funchal aus ist groß. Zu Fuß, zu Pferde, im Ochsenschlitten oder an starker Stange von zwei Leuten in der Hängematte getragen, durchstreift man die Umgebung, und in der besuchten Zeit vom November bis April findet auch der einzelne meist einen Kreis von Landsleuten, die bereit sind zu fröhlicher Berg- und Wasserfahrt.



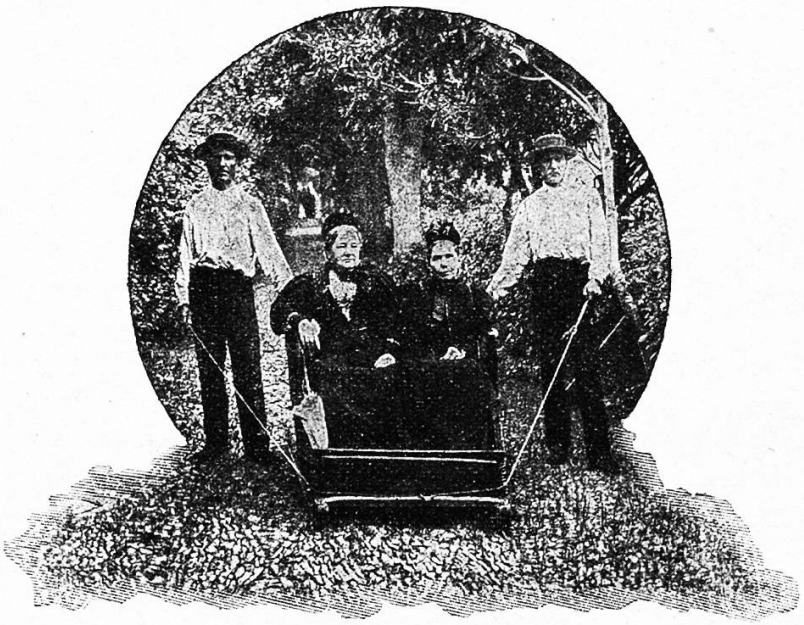
Drachenbaum auf Madeira (soll mehrere tausend Jahre alt sein).

Die Engländer, die ziemlich zahlreich alljährlich die Insel besuchen, treiben alle Arten des ihnen so lieben Sports. Der Anschluß bietet sich in Madeira, wenn man ihn nicht absichtlich vermeidet, ganz von selbst, und der Deutsche mag da oft interessante Momente zur Beurteilung unseres britischen Vetters gewinnen, der als privater Umgang recht viel angenehme und nachahmenswerte Eigenschaften entwickelt. Solchen, die stärkere Reize verlangen und vertragen können, bietet sich in den Klubräumen der Quinta Vigia nachmittags und in den Abendstunden bis Mitternacht bei den Klängen eines kleinen Orchesters Gelegenheit zu einem beschränkten „Jeu". Der Zutritt ist, wenn auch äußerlich der Schein der Exklusivität gewahrt wird, nach Erstattung von 1 Schilling an den Portier jedermann frei. Die Antipathie eines Teiles des Publikums und die beständige, scharfe Kontrolle der oppositionellen einheimischen Presse halten das Spiel in den Grenzen der Erträglichkeit, so daß die Regierung den Grundsatz: volenti non fit iniuria gelten läßt und ein Auge zudrückt. Aufregende Vorfälle, wie sie eine noch so wohlwollende Schilderung

Monte Carlos nicht verdecken kann, waren glücklicherweise bis jetzt ausgeschlossen und stören die Harmonie unseres Bildes nicht.

Englische und einheimische Hotels sind, jeden Anspruch erfüllend, in genügender Zahl vorhanden.

Wohl jeder scheidet ungern von der idyllischen lieblichen Insel, und bezeichnend waren mir die Abschiedsworte eines Berliner Künstlers. Ihn hatte ein vorübergehendes Leiden an größeren Ausflügen gehindert, und doch war er entzückt von den warmen Farben, der üppigen Naturpracht Madeiras. Aus dem Bote rief er mir zu: „A rivederci!“, und als ich antwortete: „Wer weiß?“, scholl seine kräftige Stimme übers Wasser „Nein, nein, ganz gewiß! Ich muß ja wiederkehren!“



Gleitschlitten.

Feierabendstunde.

Unterm goldnen Abendhimmel ziehen
Bunten Wechselflugs die muntern Schwalben,
Tauchend in des Aethers blaue Tiefen,
Pfeilschnell jagend durch die Lüfte,
Kaum die Erde streifend mit der leichten Schwinge.
Fröhlich klingt ihr Gruß
Von lichten Weiten.

Bald im weichen Neste wohlgeborgen
Ruhn die Vöglein alle eng vereint,
Zwiesprach haltend noch in zarten Lauten,
Wenn in Zweigen flüstert
Sacht der Wind.
Von des Nebels kühlem Hauch durchschauert,
Träumend steht der Baum im Dämmerweben,
Das schon dichter, höher ihn umfängt, —
Lichtumflossen nur
Der höchste Gipfel!